



**Das vollständige Programmheft in Druckversion  
können Sie für CHF 5.– an der Billettkasse und beim  
Foyerdienst am Infotisch erwerben.**

# FAUVEL

## **URAUFFÜHRUNG**

**Vokaltheater von Karmina Šilec**

**Musik von Lojze Lebič («FAUVEL '86») und aus der mittelalterlichen Versdichtung mit Musik «Roman de Fauvel»**

**Texte von Gervais du Bus, Erasmus von Rotterdam, Raoul Chaillou de Pesstain, Milan Jesih, Eustache Deschamps, Janez Menart**

# DIE HANDLUNG

Die herrschende Klasse – der Klerus ebenso wie die Aristokratie – ist korrupt und habgierig geworden. Die Gleichheit aller Menschen ist in weite Ferne gerückt, das Ende der Welt scheint nah.

## ERSTES BUCH

Der gerissene Esel Fauvel hat einen rasanten gesellschaftlichen Aufstieg erlebt: Er residiert nicht länger in einem Stall, sondern hat sich dank der Gnade Fortunas – der Schicksalsgöttin – in einem wahrhaft königlichen Palast niederlassen können, wo alle seine Bedürfnisse gestillt werden. Fauvels Umfeld ist glamourös – aber ebenso heuchlerisch wie künstlich. Alle Schichten der Gesellschaft versammeln sich an seinem Hof und sorgen dafür, dass «kein Kot an ihm haften bleiben kann». Die korrupten kirchlichen und weltlichen Führer pilgern zu Fauvel, um diesem ihre Aufwartung zu machen und ihn zu umschmeicheln. Um seine Macht zu sichern und ihr Rad des Schicksals dauerhaft beeinflussen zu können, entschliesst sich Fauvel, Fortuna zu heiraten.

## ZWEITES BUCH

Fauvel reist mit seinem Hof zum Palast «Makrokosmos», um dort um Fortunas Hand anzuhalten. Fortuna weist ihn zurück, verkündet jedoch, dass es Fauvel bestimmt sei, Herrscher zu zeugen, die noch verwegener sind als er selbst. Sie bezeichnet Fauvel als «Vorboten des Antichristen» und schlägt ihm vor, ihrer statt ihr Dienstmädchen Vaine Gloire (Prahlerie) zu ehelichen. Zufrieden ziehen Fauvel und Vaine Gloire in die herrliche Stadt Esperanza (Paris) ein, um Hochzeit zu feiern. Bei den Feierlichkeiten sind nicht nur allegorische Figuren der Sünde zugegen (darunter Ehebruch, Fleischeslust, Heuchelei, Untreue), sondern auch die Repräsentant\_innen der Tugenden (darunter Bescheidenheit, Reinheit, Reue). Nach einem ausschweifenden Bacchanal feiert Fauvel bei einem Turnier einen unfairen Sieg über die Tugenden, während auf den Strassen ein ritualisiertes Charivari stattfindet. Die Tugenden und die Laster kämpfen gegeneinander, während Vaine Gloire und Fauvel sich in ihr Hochzeitsbett zurückziehen. Fortuna sagt voraus, dass Fauvel eines Tages fallen wird. Doch die Nachkommen Fauvels stehen schon bereit...

# «EIN AUSDRUCKS- STARKES GESAMT- KUNSTWERK»

«Fauvel» entstammt der literarisch-philosophischen «Unterwelt» und ist ein Erzeugnis mittelalterlicher Gesellschaftskritik. Das Werk basiert auf einem erweiterten Tiereros aus dem 14. Jahrhundert, dem «Roman de Fauvel» – einer allegorischen Dichtung, in der ein ruhsüchtiger Esel als Metapher für moralischen Verfall und Dekadenz dient. Der Mensch erscheint hier als politisches und kirchliches Symbol und verweist in seiner Unvollkommenheit auf die Fehlerhaftigkeit der Gesellschaft und ihres Regulierungssystems.

Der «Roman de Fauvel» vermag uns auch heute noch mit seiner Anklage gesellschaftlicher Missstände zu faszinieren und wirft die Frage auf, ob es denn heutzutage – 700 Jahre später –, leichter geworden ist, unsere Stimme zu erheben, oder ob wir Kritik am System nach wie vor verschleiern oder «flüstern» müssen.

Der «Roman de Fauvel» scheint in seiner ursprünglichen Intensität und Fülle noch heute nachzuwirken. Das Werk ist gleichzeitig komisch und tragisch-ernst, respektlos und fromm, in seiner Form kühn und gleichzeitig populistisch. Seine Texte «preisen» Betrug und Wahnsinn und muten dabei an wie eine satirische Analyse politischer wie kirchlicher Doktrinen und korrupter Praktiken.

## DER «ROMAN DE FAUVEL»

Als Gegenstück zu den im Mittelalter populären «Heldenliedern» entstand der «Roman de Fauvel» im Umkreis der Hofbeamten des französischen Königs, zu denen u. a. Gervais du Bus und Raoul Chaillou de Pesstain gehörten sowie der bedeutende Komponist Philippe de Vitry, der als Begründer der französischen Ars Nova gilt. Unter dem Titel «Roman de Fauvel» ist der Text in mehreren Handschriften überliefert. Es handelt sich dabei um eines der frühesten Musiktheaterstücke, das aufgrund seiner Komplexität einen wichtigen Platz in Musik-, Literatur- und Kunstgeschichte einnimmt. Mit seiner hybriden Hauptfigur, einer Mischung aus Mensch und Esel, stellt der «Roman de Fauvel» ein in der Tat aus-

drucksstarkes Gesamtkunstwerk dar. Der Name des ehrgeizigen Antihelden Fauvel findet seinen Ursprung sowohl in der französischen Bezeichnung für «falscher Schleier» als auch im Akrostichon (eine Form, bei der die Anfangsbuchstaben einer Reihe von Worten einen eigenen Sinn ergeben) der sechs schwerwiegendsten Laster der Hauptfigur:

Flatterie (Schmeichelei)  
Avarice (Geiz)  
Uiléni (Niederträchtigkeit)  
Variété (Unbeständigkeit)  
Envie (Neid)  
Lâcheté (Feigheit)

Fauvel erlebt aufgrund einer «ungewöhnlichen Umdrehung des Rads der Fortuna» einen rasanten Aufstieg. Sein absurder Aufstieg zum König ist Ausdruck einer auf den Kopf gestellten göttlichen Ordnung, in der die Menschen den Tieren das Herrschen überlassen.

Die Vorstellung von der «verkehrten Welt», in der Menschen und Tiere ihre alltäglichen Pflichten und ihr Verhältnis zueinander vertauschen, taucht in der mittelalterlichen Literatur häufig auf (Bestiarium) und dient moralisierenden Zwecken. Die theologische und philosophische Konstruktion der Tier- und Bestiencharaktere unterstreicht den dem Menschen eigenen Zugang zum Logos. Interessant ist die Wahl der Tierfigur im «Roman de Fauvel»: ein Esel, selbst eine Parodie, und zwar eines Pferdes, des Symbols des Rittertums.

Durch die Figur Fauvel werden Egoismus, Hedonismus, Heuchelei und die Exzesse der weltlichen und klerikalen Herrscher ins Lächerliche gezogen. Fauvel ist die Inkarnation der Sünde, der Borniertheit, der Unzuverlässigkeit, der Machtgier, der Schmeichelei (aus dem «Roman de Fauvel» ging der englische Begriff «curry Fauvel» bzw. «curry favour» hervor: etwas erreichen, indem man sich bei jemandem einschmeichelt). Die Farbe des rotbraunen Fells Fauvels hat eine zusätzliche symbolische Bedeutung, denn der Farbton «fauve» (falb) galt als Farbe der Eitelkeit, des Bösen und der List. Fauvel hat – als allegorische Verkörperung des reinen Bösen – einen universellen Hintergrund, kämpft er doch gegen Fortuna, die Tochter Gottes.

## LOJZE LEBIČS «FAUVEL '86»

Der slowenische Komponist Lojze Lebič, dessen Opus keine unmittelbar politisch-engagierten Stücke umfasst, schreibt über seine Beschäftigung mit dem «Roman de Fauvel», die in dem Werk «Fauvel '86» mündet, dass es ihm in seiner Arbeit um «grundlegende Dinge zwischen Politik, dem Einzelnen, der Gesellschaft und der Musik» gegangen sei. Das Klanggeschehen entfaltet sich in seinem Werk auf drei Ebenen:

1. Auf einer archaischen, nämlich auf der Ebene des musikalischen Ausdrucks, typisch für den Beginn des 14. Jahrhunderts. Erfasst werden die damals gängigen Gesangsformen, monodischer und polyphoner Gesang sowie der musikalische Duktus der Zeit.
2. Auf der Ebene der Mitteilung, der Erzählung, deren zeit-räumliche Distanz durch Stimmen aus dem Off angedeutet wird.
3. Auf der Ebene der Reflexion, der die besondere Aufmerksamkeit des Komponisten gilt. In einer musikalisch radikalisierten Form und mit zeitgenössischen Kompositionsmitteln werden die gleichen psychologischen Zustände hervorgerufen wie in der Erzählung.

Die für Lojze Lebič charakteristische Art der Chorgesangs-artikulation beherrscht die Szenen, denen eine ausgefeilte musikalisch-dramatische Gestik eigen ist. Die Verwendung unterschiedlicher Sprachen verweist auf die zeitlosen Aspekte der Erzählung, die in universeller menschlicher Unzulänglichkeit und Schwäche zu sehen sind. Der Komponist kommentiert seine Arbeit folgendermassen: ««Fauvel '86» ist kein Moralstück – ein solches zu komponieren habe ich weder Lust noch das Recht. Fauvel ist eine ironisch-satirische Figur aus längst vergangenen Zeiten, gefangen im ewigen Kreislauf von Gut und Böse oder, wie es in einer der zentralen Szenen heisst: «Dunkle und helle Seiten treffen sich in uns. Geformt sind wir aus Wahrheit und der Lüge»». Leon Stefanija («Die Satire in der Musik») schreibt über «Fauvel '86»: «Lebičs Klanggeschehen über den ewigen Turnus von Gut und Böse wirkt wie ein Wegweiser in die Vergangenheit, wie ein durchsichtiger Vorhang, hinter dem der Zuhörer den Peripetien des frühen 14. Jahrhunderts beiwohnt, indem er sich bewusst ist, dass er sich nicht in der «richtigen Zeit» befindet». Die «richtige Zeit» spielt sich nicht

auf der «archaischen» Ebene ab. Sie findet auf den anderen beiden Ebenen statt: auf der Ebene der «Mitteilung» und auf der Ebene der «Reflexion», die eine musikalisch-radikalisierte Form mit zeitgenössischen kompositorischen Elementen hat – eine wahre Schatztruhe ausgefeilter Grobheiten und unterschiedlicher Feinheiten in der Klanggestik. Das Werk geht nicht aus einer Gegenüberstellung des «Banalen» und des «Höheren» hervor, sondern basiert eher auf einem allgemeinen Blick und einem persönlichen Empfinden der Welt – der Welt der Musik und der Erlebniswelt. Obwohl das Stück betont weltanschaulich ausgerichtet, offenkundig utopisch und offensichtlich von einer rhapsodischen Dramaturgie inspiriert ist, besitzt es eine spezifisch einmalige Form, die sich nicht hinter einer bestimmten musikalischen Gattung versteckt, sondern aus «brauchbaren» Einzelheiten der gesamten Musikgeschichte gestaltet ist.

Der Adressat von Lebičs Satire ist nicht der Künstler selbst oder dessen Platz in der Gesellschaft, sondern die uralte (und stete) Begleiterin des Menschen: die Charakterschwäche, jene unpersönliche, die überall zuhause ist. Sozialität ist in Lebičs Werk an den Rand gerückt: als objektiver Indikator persönlichen Unbehagens. Es geht Lebič nicht um den Menschen in einem bestimmten kulturellen oder politischen Kontext. Das Werk chiffriert keine Botschaften mit Hilfe bestimmter metasprachlicher, kulturell bedingter Codes. Vielmehr öffnet es sich mithilfe akustischer Mimik und Gestik zu einer vorsprachlichen, elementar chiffrierten Tonaussage – als natürlicher Gegenpol zur gesprochenen Sprache.

## Karmina Šilec

# ESELS BRÜCKE

## Gedanken zu «Fauvel»

Vieles hat die Forschung insbesondere während der letzten Jahrzehnte über die Lebenswirklichkeit im oft als «dunkel» bezeichneten Mittelalter ans Tageslicht befördert. Auch die Musikwissenschaft hat wichtige Erkenntnisse über die Vielfalt der mittelalterlichen Musik und die Orte geliefert, an denen diese Musik erklungen ist – seien es die Klöster, Höfe oder Schenken. Und doch kann diese Archäologie des Wissens lediglich den Versuch einer Annäherung an eine vergangene Zeit darstellen: Gewissheit zu erlangen über die Art und Weise und den Kontext, in der Musik praktiziert wurde, ist nur in begrenztem Masse möglich. Debattiert wird in der Forschung umso lebendiger: «Let's make our own middle ages» propagierte noch vor wenigen Jahren der Alte-Musik-Spezialist Christopher Page und warb damit für einen unbefangeneren Umgang mit den weissen Flecken auf der musikalischen Mittelalterlandkarte.

### Einklang

Über einen langen Zeitraum hinweg war die Musik des Mittelalters – insbesondere in geistlichen Kontexten – von einstimmigen Gesängen, dem «gregorianischen Gesang», geprägt. Der Legende nach soll Papst Gregor I. (gestorben 604) den Choral vom Heiligen Geist höchstpersönlich empfangen haben – und diese Legende wurde gerne weiter kolportiert, um daraus die Gottgegebenheit dieser Form des Gesanges herzuleiten. Doch der «gregorianische» Gesang lässt sich nicht allein auf seinen Namensgeber zurückführen. Er gedieh und entwickelte sich vielmehr durch ein Netzwerk von Akteurinnen und Akteuren – und nicht zuletzt auch durch die um das Jahr 600 in Rom gegründete Schola cantorum, aus der nicht nur Sänger hervorgingen, die die römische Liturgie auch im Ausland verbreiteten, sondern darüber hinaus auch einige Päpste. Diese wichtige musikalische Institution sollte erst mit der Verlegung des päpstlichen Sitzes nach Avignon im Jahre 1305 an Bedeutung einbüßen.

Immer raffinierter wurde die Beschaffenheit der Musik im Laufe der Jahre. Um 1025 machte sich Guido von Arezzo

schliesslich an die Ausformung einer Notenschrift, die die sogenannten Neumen-Notation ablöste, die aus (recht interpretationsanfälligen) Zeichen und Punkten etc. bestanden hatte. Arezzos Notenschrift ermöglichte es den Musikschaffenden, weitaus komplexere Kompositionen festzuhalten. Die Mehrstimmigkeit war nur eine Frage der Zeit. Die vielgerühmten Vertreter der sogenannten Notre-Dame-Schule, zuvorderst die Komponisten Léonin und Pérotin, vermochten es gar, Rhythmus noch besser und genauer zu fixieren als jemals zuvor – mithilfe einer Notation, die als Modalnotation bezeichnet wird.

### Neue Kunst

Zur Blüte kam die Mehrstimmigkeit jedoch erst im 14. Jahrhundert, durch Komponisten wie etwa Guillaume de Machaut oder Guillaume Dufay, ein franko-flämischer Komponist und Theoretiker und Mitglied der päpstlichen Kapelle nach der Rückkehr des Heiligen Stuhls von Avignon nach Rom. Eine sehr prägende Figur war auch der Komponist und Bischof Philippe de Vitry, der mit seiner theoretischen Schrift «Ars Nova» (um das Jahr 1322), in der eine neue, noch ausgeklügeltere Form der Notation erörtert wird, nicht nur weitreichenden Einfluss auf die Musik hatte, sondern auch einer ganzen Epoche mittelalterlicher Musik durch seine «Ars Nova» einen Namen gab. Nur wenige Kompositionen von Philippe de Vitry sind erhalten geblieben oder ihm sicher zuzuordnen – fünf seiner frühen Motetten allerdings finden sich im «Roman de Fauvel».

### «Roman de Fauvel»

Der «Roman der Fauvel» nimmt in der Kulturgeschichte des Mittelalters eine einzigartige Stellung ein. In diesem bissig-zynischen Poem entlädt sich der Zorn der Autoren über die Korruption und die Machtgier bei Hofe und in den Kirchen im Frankreich des 14. Jahrhunderts. Angelegt war das Werk als eine Tierallegorie, angelehnt an das Model der seinerzeit sehr bekannten und weitverbreiteten Geschichte von Reynard, dem Fuchs («Roman de Renart», im deutschsprachigen Raum auch als Reinhart bzw. Reineke Fuchs bekannt). Der Ärger der Autoren über die vorherrschende Korruption war so stark, dass sie sich ungewohnt unverblümt und wortgewaltig äusserten. Sie scheinen damit einen Nerv der Zeit getroffen zu haben, denn der «Roman de Fauvel» fand

reissenden Absatz: Nicht nur erschien nach dem 1310 anonym veröffentlichten ersten Buch eine Fortsetzung (das zweite Buch erschien vermutlich 1314, geschrieben von Gervais de Bus, einem Beamten des französischen Hofes), sondern es entstand im Jahre 1316 durch Chaillou de Pesstain auch eine Sonderedition für einen scheinbar sehr wohl situierten Patron, in der de Pesstain die Texte durch Bilder und Musikstücke ergänzte. Diese Handschrift ist in nur einer Kopie in der Pariser Bibliothèque Nationale erhalten: ein Gesamtkunstwerk aus Text, Bild und Musik, das seinesgleichen sucht.

Einige der von de Pesstain für diese Sonderausgabe ausgewählten und teilweise mit neuen, zur Handlung passenden Texten versehenen Musikstücke sind über 100 Jahre älter als der «Roman de Fauvel» und bilden einen Querschnitt durch die mittelalterliche Musik der Zeit. Die meisten Musikstücke des «Roman de Fauvel» sind einstimmig, doch befinden sich darunter auch 34 mehrstimmige Motetten (darunter die Motetten von Philippe de Vitry), die gewissermassen das Herzstück der Edition darstellen.

### **«Fauvel» heute**

Verschiedene Quellen also speisen das, was wir – insbesondere in musikalischer Hinsicht – unter dem «Roman de Fauvel» heute verstehen. Es ist nicht «ein» Werk, sondern gewissermassen eine Metakomposition, die sich aus verschiedenen Teilen und den Werken unterschiedlicher Autoren zusammensetzt. In diese Tradition reiht sich auch Karmina Šilec' Auseinandersetzung mit dem «Roman» ein. Sie bezieht sich ihrerseits auf ein Konzertwerk des slowenischen Komponisten Lojze Lebič («Fauvel '86») und fügt weitere Elemente hinzu – etwa einige Texte aus «Lob der Torheit» von Erasmus von Rotterdam sowie Anspielungen auf Sebastian Brants mittelalterliche Moralsatire «Das Narrenschiff». So ist mit Karmina Šilec' «Fauvel» nicht zuletzt auch aufgrund der Bezugnahme auf diese einst hier lebenden und publizierenden Autoren (Erasmus und Brant) eine Art Basler «Fauvel» entstanden, der zwar – wie seine Vorlage(n) – die Welt des Mittelalters im Blut trägt, jedoch den zeitlosen Kampf zwischen «Gut» und «Böse» thematisiert.

**Pavel B. Jiracek**